

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 12: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer

Artikel: Wie die Kenntnis des Schweizerdeutschen das Sprachverständnis erleichtert
Autor: Oettli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und lüsst händ si über d' Nacht
 Wil tuufig Blüemli füre gmacht;
 Si güggled gwunderig unenard
 Und freued si am schöne Gwand . . .

Appenzell. Johannes Merz, De Chilhof (Der poetische Appenzeller).

Jez isch der Sonntag wider do,
 Chomm, Bueb, mer wend zom Chilhof goh;
 'S goht no e Whli hee, bis 's lüüt,
 Ond so e Gängli schadt au nüü.
 Gsiehst Toteschöpf ond Totebää,
 Send's Heeren oder Purre glee?
 Sewie, Bueb, gsiehst no näbis dra,
 Wora mer's no erchenne cha? . . .

Basel. Dominik Müller, Der Nhy (Neue Verse).

Fir atwehlig goht er kraftvoll still ih Wäg
 Und prachtboll grien an goldige Summerdäg.
 Er ruuscht vo Lht und Zhte, wo verschwunde,
 Und macht ih mächtig Gnei am Wintier unde.
 Er bringt au Grieb von unseren Lidginosse,
 Zwor nimer git druff acht, men isch dra gwehnt,
 Ah är mit syner Gegewart d' Stadt verscheeht,
 Und synt Ufer sind fast ganz verlosse.

Wie die Kenntnis des Schweizerdeutschen das Sprachverständnis erleichtert.

Wir Deutschschweizer sind ein allbekanntes Beispiel dafür, daß die Sprachgewandtheit, insbesondere die mündliche Beherrschung der Schriftsprache, durch den Gebrauch einer mundartlichen Umgangssprache beeinträchtigt wird. Weniger allgemein hat man eine Vorstellung davon, wie andererseits die Vertrautheit mit einer Mundart das Sprachverständnis in hohem Grade fördert. Darum möchte ich es für das Schweizerdeutsch an einigen Beispielen zeigen.

Das Schweizerdeutsch hat im wesentlichen den Lautstand des Mittelhochdeutschen, es hat aber auch eine große Zahl von Wörtern, die im Schriftdeutschen nicht mehr oder doch nicht mehr in der ursprünglichen Bedeutung vorhanden sind, lebendig bewahrt. Darum findet sich der Deutschschweizer im Mittelhochdeutschen leichter zurecht als die nur der Schriftsprache Kundigen; er ist aber diesen gegenüber auch im Vorteil in der Beurteilung und Deutung vieler neuhochdeutscher Wörter.

Für den nur in der Schriftsprache Heimischen gehören Leid und Leiden ebenso selbstverständlich zusammen wie etwa Hammer und hämmern, Streit und streiten; der Schweizer dagegen schließt aus seiner Mundart, in der Leid ebenso, Leiden aber lide heißt, auf verschiedene Herkunft der beiden Wörter, und die Wortforscher geben ihm Recht. Der Schweizer hält auch die in der Schriftsprache gleich lautenden Wörter Weide »Futterplatz« und Weide »Baumart« auseinander; jene nennt auch er Weid, diese aber Wibe. Für ihn besteht daher auch kein Zweifel, welcher der beiden Weiden Ableitungen zuzuweisen sind, und der Irrtum, dessen selbst ein Jakob Grimm bei der Deutung des Wortes Weidling »Fischerkahn« fähig war, wäre einem Schweizer nicht begegnet. Grimm hielt den Weidling für »ein aus Weiden geflochtenes leichtes Fahrzeug«. Wäre das richtig, so müßte das Wort schweizerdeutsch Widlig heißen; es lautet aber Weidlig und kam somit nur von Weide »Futterplatz«, älter auch »Futter, Speise« abstammen und ein zur Nahrungssuche gebrauchtes kleines Schiff bezeichnen.

Einige weitere Beispiele mögen zeigen, wie altes Sprachgut in seiner Mundart dem Schweizer zum Verständnis neuhochdeutscher Wörter verhilft. Das Eigenschaftswort kalt

nennt Weigand »Hirt« eine altertümliche passive Partizipialbildung auf »t zu anord. kala, agl. calan, frieren«. Er hätte wie Kluge an unser schweizerisches hale erinnern dürfen. Wenn z. B. Bratenbrühe beim Erkalten gerinnt, so »chale« sie in unserer Redeweise. Wer sehr und Rumpf nur in der neuhochdeutschen Bedeutung kennt, wird von ihnen vergeblich eine Brücke zu versehen und zu rümpfen suchen. Dem Schweizer aber, dem sehr noch in der ursprünglichen Bedeutung »wund«, namentlich »wund gerieben« geläufig ist und der schlottrigen Strümpfen und zerknitterten Kleidungsstücken vorwirft, sie hätten Rumpfe, d. h. Falten, sind die beiden Zeitwörter völlig klar. Den Einwänden mancher Sprachforscher zum Trotz meint er auch, in seinem blutt »nadt, bloß« die Erklärung für Blutjung und blutarm finden und die Redensart »einen im Stiche lassen« von der üblen Erfahrung eines Fuhrmanns herleiten zu dürfen, den die Hilfe gerade in einem Stich, d. h. einem steilen Wegstück, verläßt. (Vgl. Zeitschr. 1910 Sp. 210 ff.) Für uns, die wir beim Metzger Weine und nicht Knochen als Zuwage erhalten, sind auch Weinhans, Fischbein und Galzbein und die Gebeine nicht so rätselhaft, wie für unsere Sprachgenossen, denen Weine nur als Gehwerkzeuge bekannt sind, und die Bedeutung des englischen Wortes bone bereitet uns gar keine Schwierigkeiten.

Das führt uns auf schweizerdeutsche Anklänge in fremden Sprachen. Aus dem Englischen erwähne ich to jump (hüpfen), schwzd. gumpe, godfather und godmother (Gevatter, Gevatterin, Pate, Patin), schwzd. Götli und Gotte, ham (Lende), in manchen Teilen der Schweiz Hamme, little, appenzellisch lügel, to kneel, schwzd. chnüle (knieen). Wenn französisches laid (häßlich) und fourbir (pugen) als germanische Lehnwörter bezeichnet werden, so erkennen wir die Quelle in unserm leid, das den Sinn von mißlich ausdrücken kann, und in fürbe für schriftdeutsches fehren. Umgekehrt verrät uns unser »rundament« die französische Abstammung des deutschen Lehnwortes rund.

Müßte ich nicht Widerspruch befürchten, wenn ich Fremdlinge wie Gü, honett, furibund, Paraplu, proper, Chüngel, Fazenetli usw. für die Mundart als Lehnwörter und nicht als Fremdwörter bezeichne, so könnte ich dartun, wie sie uns die Erlernung fremder Sprachen erleichtern; allein dazu fehlt mir »s' Guaschi«, denn wenn mich einer darum einen Fremdwörtler schelten sollte, würd' ich's »uf's Puntenöri neh« (point d'honneur). St. Gallen. Paul Dettli.

Anübersetzbares Schweizerdeutsch.

Es wäre dem Raum von zwei oder drei Spalten angemessener, das aus dem Schweizerdeutsch Übersetzbare zusammenzustellen: seelenlose Zahlwörter, Fürwörter, einige Umstandswörter, logisch-grammatische Formwörter und vielleicht auch einige farblose Ding- und Zeitwörter. Aber eben nur Wörter, höchstens noch ganz nüchterne Aussagesätze, die gedruckt so gut sind wie gesprochen. Sobald jedoch die Sprache tönt und lebt, also eigentliche Sprache ist, nicht bloße Begriffssprache und Mathematik, auch nicht bloße Sprachschrift, — was ist dann übersetzbar? Welches Wort mit schweizerischem Eigenklang könnte durch ein schriftdeutsches wiedergegeben werden? Wie anders tönt nur schon Vater, Mutter, Bube, Kind neben Vatter, Mueter, Bueb, Chind! Und nun gar neben Atti, Müeti, Buebel, Gof! Oder Großvater neben Großatt, Urgroßvater neben Urähni! Und wenn man sich erst mit Umschreibungen behelfen muß! Was ist eine Brente? In der Schweiz weiß es jedes Kind; weiß es nicht nur, sieht es greif-